

LISEGAST

SOMMER DER ENTSCHEIDUNGEN

ROMAN



hinunterlaufen konnte. An einer Stelle dieser Mauer, gerade unterhalb der Tafel, lag sogar eine Leiter. Diese führte zu einem größeren Boot, das dort schaukelte, vorn an einem Ring in der Hafenummauer vertäut, mit dem Heck an einer roten Boje, die im Hafen schwamm. „Fahrtenkreuzer Corsar, Segelschule und Gästefahrten“ stand daran zu lesen. Leo wußte nicht, daß sie dieses Boot bereits viertelstundenlang anstarrte.

Segelschule. Man kann so etwas also auch lernen. Mein Gott, haben es manche Mädels gut, die einen Vater haben, der ihnen so was finanziert! Vati war großartig, er machte möglich, was möglich zu machen war, aber an so was war natürlich nicht zu denken. Mutter hatte noch nicht einmal einen Staubsauger, und dann Segelschule. Nein!

Aber es mußte, ach, es mußte bezaubernd sein, segeln zu können. Nicht der Rausch der Geschwindigkeit allein. Der natürlich auch, aber den hatte man auch beim Radfahren, wenn es mal richtig bergab ging, und beim Chauffieren erst recht. Aber Wind und Wasser zu regieren, zu bändigen, sich von beiden mitnehmen zu lassen und sie trotzdem zu beherrschen ...

„Fräulein, wissen Sie hier Bescheid? Kann man hier mal segeln?“ fragte in diesem Augenblick ein Herr, der neben sie getreten war. Leo schaltete blitzschnell, wie man zu sagen pflegt.

„Sicher. Soll ich mal den Käpten holen?“

„Wenn Sie so freundlich sind?“

„Sofort. Ich sag ihm Bescheid. Warten Sie hier? Es dauert nicht lange“, versprach sie kühn. Der Herr nickte. Leo rannte los.

Sie rannte bis um die Ecke. Dort, außer Sicht des Herrn, bremste sie so plötzlich, daß sie ein Stück auf den Steinen entlangrutschte und eine Frau erschrocken aufkreischte. Das aber nahm Leo kaum wahr.

„Kirchgasse 3“ hatte unten an der Ecke des Schildes gestanden. Leo schoß in das erste Geschäft. Lebensmittel.

„Sie wünschen?“

„Bitte, wo ist die Kirchgasse?“

„Dort am Brunnen vorbei, dann immer hinauf. Hinter der großen Kirche da droben.“

Natürlich. So intelligent hätte man auch selbst sein können.

„Tausend Dank!“ und wieder hinaus. Gut, daß sie im Dauerlauf nicht zu schlagen war. Trotzdem klopfte ihr das Herz wie rasend, als sie an der altmodischen Schelle „Kirchgasse 3“ riß. Hoffentlich dauerte es jetzt einen Augenblick, bis jemand kam. Sie konnte ja überhaupt nicht sprechen, sondern nur noch japsen.

Es dauerte. Dann aber erschien eine freundliche alte Frau am Fenster des oberen Stockes und rief hinunter, was es denn gäbe, und Leo rief hinauf: „Segelgäste!“ Und dann schnurrte die altmodische Haustür ganz neumodisch und ging auf, und Leo trat ins Haus und kletterte eine dunkle Stiege hinauf, merkwürdig gespannt und gleichzeitig davon überzeugt, daß dies nicht nur ein kleiner Gefälligkeitsgang war, den sie für irgendeinen Herrn tat, sondern

mehr.

Oben in einem durchaus normalen kleinen Zimmer saß ein Mann mittleren Alters und frühstückte. Die alte Frau, die vorhin aus dem Fenster geguckt hatte, erklärte, das sei ihr Sohn, und das Fräulein könnte ja nun selbst ausrichten, was auszurichten sei. Sie habe schrecklich viel zu tun.

Sie war dick und kurzatmig. Leo dachte an die hohe, schmale Stiege und verband diese beiden Vorstellungen miteinander, während sie blitzschnell kombinierte. Viel zu tun, Segelschule, hohe Treppen – –

„Ich besorge Ihnen gern was, ich hab Zeit“, sagte sie, ehe sie noch richtig zu Ende gedacht hatte, „unten am Hafen möchte jemand segeln. Ich hab gesagt, ich hol den Käpten.“

„So“, sagte der Käpten und schob ein neues Stück Brot in den Mund. Er war schon in Gala, nur die weiße Mütze fehlte noch, sie lag auf dem Nebstuhl. „Das wäre ja nett. Meine Frau liegt nämlich. Und meine Mutter kann es allein schwer schaffen.“

„Ein Sohn?“ fragte Leo. Sie hatte den unbändigen Stolz in der Stimme des Mannes wohl gehört, als er sagte: Meine Frau liegt nämlich. Soviel kann eine Arzttochter schon beurteilen. Richtig!

„Ja. In fünf Jahren segelt der den ‚Corsar‘ allein“, sagte der junge Vater und strahlte, obwohl er tat, als sei das nur ein bescheidener kleiner Witz. Im Grunde ist es gar keiner, dachte Leo. „Aber wissen Sie, wir haben ein paar Sommergäste im Haus, und da ist viel zu tun.“

„Natürlich. – Soll ich Brötchen holen?“ erbot sich Leo. Die alte Frau sah sie glücklich an.

„Ach ja. Und Milch – warten Sie, ich gebe Ihnen das Buch.“ Sie kramte ein kleines Oktavheft heraus und begann Leo zu diktieren. Es wurde ein ganzer Sermon. Der Käpten hatte sich eine Zigarette angezündet.

„Gehen Sie nicht los?“ Unten wartete doch Kundschaft, beinah hätte sie gedacht: Patienten. Er lächelte.

„So schnell nicht. Ich nehme gleich noch zwei von meinen Leuten hier mit, die sind noch nicht ganz fertig.“

Gut, gut. Vielleicht war sie dann mit ihren Besorgungen fertig und konnte ... sie rannte. Im Hui die Treppe hinunter, in Sprüngen über die abschüssige Straße. Und wenn es heute noch nicht klappen sollte, dann morgen, und wenn da nicht, übermorgen. Sie war zähe, oh, wenn sie sich etwas in den Kopf setzte, dann hielt sie daran fest. Diese alte Frau Wolf – „Heinrich Wolf“ hatte an dem Schild des Corsaren gestanden –, diese alte Frau Wolf sollte ihr Loblied in allen Tonarten singen und ihren Sohn geradezu beschwören, dieses entzückende, tüchtige, fleißige und umsichtige Mädels doch einmal mitzunehmen zum Segeln. Einmal? Jeden Tag von jetzt an, am besten vormittags und nachmittags ...

Marlis war heute nicht so bei der Sache wie sonst. Sie lag zwar noch immer bäuchlings über ihrem Buch, aber sie las nicht mehr. Schließlich verzichtete sie darauf, so zu tun, wälzte sich auf den Rücken und stellte die Beine an, während sie die Arme über der Brust kreuzte. Die Sonne brannte so schön, obwohl es noch früh am Tage war. Marlis schloß die Augen.

Es war gut, daß Kläri beschäftigt war. Mitunter mußte man allein sein, zumal wenn man sich über etwas klarwerden wollte. Und sie trug diese Sache nun schon eine Weile mit sich herum. Den endlichen Anstoß dazu hatte ein Gespräch gegeben, das Vati mit Suses Schwiegervater geführt hatte am Polterabend. Sie hatte es zufällig gehört oder doch einen Teil davon. Es war von der Berufswahl der Töchter die Rede.

Vati war der anständigste Vater der Welt, das am Rande. Er tat, was er irgend tun konnte, um seinen Mädels weiterzuhelfen. Mit Mutter würde es einen wilden Streit geben; sie wollte durchaus, daß ihre Töchter „was Praktisches“ lernten. Was sie sich wohl darunter vorstellte! Kochen und Nähen, richtig und gut, aber doch nicht als Beruf! Man mußte es können, wenn man auch noch so wenig Lust dazu hatte, so wie man lesen, schreiben und schwimmen können muß. Aber als Beruf blieb dann schließlich und endlich nichts als technische Lehrerin, und diesen Beruf sollte man lieber den Mädels überlassen, die dies gern, mit Begeisterung und deshalb besonders gut taten. Jemand wie Kläri beispielsweise. Aber nie jemand wie Leo oder sie.

Marlis trug eine merkwürdig verborgene, verschämte, aber um so heißere Liebe zum deutschen Wort in sich. Nicht einmal Vati ahnte, wie sehr sie die Bücher liebte. Und auch Leo, mit der sie sich doch soweit gut verstand, hatte sie in dieser Beziehung nicht ganz in ihr Herz sehen lassen.

Natürlich, daß sie der Bücherwurm der Familie war, galt als ausgemacht. Was aber sollte daraus werden! Bisher war immer ihr geheimer Wunsch gewesen, eben doch Germanistik zu studieren, wenn sie erst das Abitur hatte. Seit sie aber Vati neulich gehört hatte ...

Vati hatte keineswegs geklagt. Er hatte gesagt, wieviel Freude er an seinen Töchtern habe, und wie gern er sie allesamt – so hatte er sich ausgedrückt – studieren lassen würde. Aber das ginge unter gar keinen Umständen. Auch wenn sie Buben wären, wär nicht dran zu denken. Eine vielleicht, wenn sie sehr tüchtig wäre, aber bestimmt nicht mehr. Seiner Frau ginge es gar nicht gut; sie müsse jetzt, sobald Suse verheiratet sei, in ein Sanatorium und „gründlich überholt“ werden. Das wisse noch keiner aus der Familie. Aus diesem Grund führe er jetzt mit ihr fort, für wie lange, ahne er nicht. Und so weiter. Er hatte Marlis bemerkt, während er sprach, und ihr freundlich und ein wenig betrübt zugenickt. Das hieß: „Da du es nun einmal hörst, bleib ruhig dabei. Es ist leider so, und ihr seid allmählich groß genug, um mal so was zu hören.“

Er war am selben Abend und dann auch am nächsten Tag von Herzen fröhlich und vergnügt gewesen, und als sie losfuhren, hatte er ihr, Marlis, noch eins hintendrauf

gekloppt und gesagt: „Und laß den Kopf nicht hängen, Mädels. Auch Autos müssen manchmal gründlich überholt werden und sind dann wie neu. Verstanden?“

Ja, sie hatte verstanden. Das hieß doch – nicht wahr, das mußte heißen: Es ist nicht das Schreckliche. Nicht das, vor dem jeder diese entsetzliche Angst hat, und das auch der Arzt nur im negativen Sinne ausspricht: Es ist kein Krebs. Mutter war eben furchtbar herunter mit ihren Kräften und Nerven, mehr nicht. Nein, kein Krebs.

Aber es war trotzdem eine Sorgenlast, die Marlis da mitbekommen hatte auf ihre Ferienfahrt. Mutter in ein Sanatorium, Berufsaussichten der Töchter stark herabgeschraubt, sparen, wohin man sah. Jeder sparte heutzutage, das war klar. Immerhin!

Wenn eine von ihnen Medizin studieren würde – dafür würde Vati immer die Mittel schaffen. Das war ihnen allen klar. Aber Medizin soll nur der studieren, der dies und nichts anderes will. Nicht, weil der Vater eine Praxis hat, mit Mühe und Sorgfalt durch Jahre hindurch aufgebaut, nicht, weil ‚es in der Familie so üblich ist‘. Wer Medizin studiert, muß so sein wie der Berber. Er muß mit dem Kopf ein Loch in die Welt rennen können, wenn es nötig ist. Marlis wußte das. Sie wußten das alle. Vati hatte nie einer von ihnen zugeredet.

Aber so, wie Vati die Medizin liebte, wie er Arzt war mit Leib und Seele, erfüllt von seiner Arbeit, so liebte sie, Marlis, die Bücher. Fanatisch, ohne Grund oder Erklärung, geradlinig und unbeirrbar. Sie empfand diese Liebe zu den Büchern fast als einen geheimen Makel. Die Liebe zur Medizin hatte ja immerhin einen ethischen Hintergrund, nämlich den, dem andern Menschen zu helfen. Ihre Liebe zum Buch aber, zum Wort, zu allem, was gedruckt war, war sozusagen ein Selbstzweck, ein Ding an sich. Konnte man es verantworten, Jahre dafür zu opfern, Vati auf der Tasche zu liegen und nicht einmal sagen zu können: das und das will ich werden? ‚Ich will zum Buch‘ – war das eine Berufswahl von einem nahezu erwachsenen Menschen?

Man merkte schon in der Schule, wohin solch eine abwegige Leidenschaft führte. Natürlich, in Deutsch war sie gut, mühelos, sie kannte ja alles, ehe sie es besprachen, und es gab nichts Schöneres, als sich auf all das, was man noch nicht kannte und was der Deutschlehrer erwähnte, heißhungrig zu stürzen. Auch in Geschichte, vor allem aber in Kunstgeschichte, wußte sie mehr als die andern. Aber Physik, Chemie, ach, und vor allem Mathematik! Nein, schon für das Abitur war sie allzu einseitig eingestellt. Sprachen fielen ihr leicht, jedoch warum? Weil sie ausländische Lektüre treiben wollte und trieb, schon im ersten Jahr, in dem sie Englisch oder Französisch hatten.

Marlis sprang auf, ungeduldig über sich selbst, ja verzweifelt. Sie sah sich um. Kläri war drüben mit den beiden neuangekommenen Kindern beschäftigt. Wie gut! Sie würde sie nicht vermissen. Los denn! Den Stier bei den Hörnern packen, wenn man so sagen durfte. Manche Sehnsucht wird man nur los, wenn man ihr nachgibt. Sie wollte es nun. Sie wollte dorthin, wo es sie hinzog mit magischer Gewalt, seit Jahren.

Es war ja kein Zufall, daß sie hierhergekommen war. Natürlich lockte auch der See selbst, lockte die Landschaft, lockten all die historischen Stätten aus dem Ekkehard, aus

dem Augustin, lockten Überlingen und Singen und Kloster Birnau und Salem. Dies alles wollte sie auch sehen, gewiß, und einmal roten Meersburger trinken wie Herr Spazzo auf der Reichenau. Vor allem aber, heute aber – ja, heute! Heute sollte es wahr werden.

Es war günstig, daß Leo fort und Kläri beschäftigt war. Sie hatten zwar untereinander vereinbart, daß sie keineswegs immer alles gemeinsam unternehmen wollten, trotzdem hätte es natürlich sein können, daß ausgerechnet heute Kläri oder Leo gesagt hätte: ‚Weißt du, ich komm mit.‘ Und es wäre schwierig geworden, ihnen das auszureden.

Marlis war, während sie dies alles überlegte, schon eifrig dabei, sich umzuziehen. Es war klar, daß sie sich landfein machte, wie der Matrose sagt; eine Wallfahrt tritt man nicht in Polohemd und Dreiviertelhose an. Hoffentlich wunderte Kläri sich nicht. Sie kramte ihr Dirndel heraus und zog es an. Es lebe der Erfinder der knitterfreien Stoffe! Man konnte es wahrhaftig ohne zu bügeln tragen.

Leise wie der Dieb in der Nacht schob sie das Rad den grasigen Hang hinauf. Immer guckte sie ein wenig aus den Augenwinkeln zurück, bis sie die Straße erreicht hatte. Und nun drauf auf die Karre und los nach links! Ihr war, als sei sie entkommen, als sie so dahinrollte, und ihre Stimmung hob sich dementsprechend.

Überhaupt: hier konnte man ja den Kopf einfach nicht hängen lassen! Noch dazu, wenn man siebzehn Jahre alt war, Ferien hatte und endlich, endlich dahin fuhr, wohin es einen seit Jahren zog. Marlis ließ alle Sorgen hinter sich und löste sozusagen innerlich die Bremse, die ihre Freude immer noch zurückgehalten hatte. Auch Vati hätte bestimmt gesagt: ‚Kind, nun schieb mal alles andere fort.‘

Sie besann sich noch so gut auf ihre erste Begegnung mit dieser Frau. Es war sicher fünf Jahre her, und sie selbst war ein Kind mit Zöpfen und einem weißen Kragen auf dem karierten Sonntagskleid. Es regnete, und Mutter hatte Besuch. Leo und Suse hatten sich gedrückt, und Kläri wurde drunten „herumgereicht“, mußte Knickse machen und sagen, wie alt sie sei, und sich anhören, daß sie so gewachsen und ganz der Vati wäre.

Marlis hatte sich in die Bodenkammer verdrückt. Hier war sie sicher vor Überfällen, aber auch abgeschnitten von jeder vernünftigen Beschäftigung. Mißmutig trat sie ans Bodenfenster und stieß es ein wenig auf. Draußen rauschte der Regen, die Dachrinnen gluckerten. Ach, Sonntagnachmittage zu Hause sind an sich schon triste, noch dazu bei solch einem Wetter!

Und dann – ja, dann kam diese Begegnung. Sie hatte, gelangweilt, den alten grünen Vorhang vom Regal gezogen, hinter dem Kisten und Kartons gestapelt waren, und ein wenig geguckt, hierhin und dorthin. Und es war natürlich kein Zufall, sondern es mußte so sein, daß sie nicht nach der Schachtel mit alten Seidenfetzen und nicht nach dem Kasten mit den Kasperlefiguren griff, die Kläri wahrscheinlich in die Hände gefallen wären, sondern nach dem Buch. Es war etwa spannenlang, zwei Finger dick und mächtig verstaubt. Sie trat damit unters Fenster und schlug es auf.

Nein, es war kein Zufall. An diesem Morgen erst hatte sie sich so wild beklagt gehabt,